

liches und nichts Unreines vermag zu ihm zu dringen, keine Sorge und kein Schmerz, keine Erinnerung und kein Bedürfnis. Selbst der Gedanke des Todes hat für ihn nichts Schreckliches. Er sucht ihn sogar gerne auf, und immer ist es ein freundlicher Gedanke. Er kann sich einen Tod gar nicht anders denken als wie ein festliches Ereignis, einen prunkvollen Tod, der sein schönes Leben schön vollenden wird. So lebt er ohne Schuld und ohne Schicksal, niemandem zulieb und niemandem zuleide in einem seligen Selbstgenügen dahin.

Aber, freilich, eine Kleinigkeit fehlt dazu, daß diese Selbstgenügsamkeit eine vollkommene wäre. Auch in seiner Zurückgezogenheit ist er angewiesen auf vier Wesen, die sein Leben teilen: seine Diener. Kein Zweifel, es sind gute und treue Diener, deren Dasein ganz darin aufgeht, ihm zu dienen. Aber zuweilen legt sich gerade dies wie eine Last auf seine Seele. Sie stehen immer nur umher und blicken auf ihn und warten auf seine Wünsche. Und in diesem Warten liegt etwas Quälendes. Er liest darin eine Frage, eine Frage, die mit irgendeinem Auftrag nur ungenügend beantwortet wäre, die vielmehr auf sein ganzes Dasein gerichtet ist. Sie sahen ihn nicht unmittelbar an, heißt es, *sie sahen sein ganzes Leben an, sein tiefstes Wesen . . .* (13). Sie blicken auf ihn, so wie man ins Leere blickt. Und wirklich ist es eine innere Leere, an die sie rühren, *seine geheimnisvolle menschliche Unzulänglichkeit* (13). Das zwingt ihn zu einem Geschäft, das er nicht gewohnt und dem er nicht gewachsen ist, nämlich *in einer unfruchtbaren und so ermüdenden Weise an sich selbst zu denken* (13).

Die Frage, in die durch die Diener sein Leben gestellt ist, steigert sich zur Forderung in dem verlangenden Blick seiner jungen Dienerin. Sie verkehrt sich zur Drohung in dem feindseligen Wesen des halbwüchsigen Mädchens, das als Verwandte der Haushälterin in seinem Hause lebt. Aber er versteht weder die Lockung noch die Warnung. Wohl fühlt er das Beunruhigende in der Schönheit der jungen Dienerin, *aber gleichzeitig*, heißt es, *wußte er deutlich, daß es ihm nichts bedeuten würde, sie in seinen Armen zu halten* (14). Und um sich von seiner Verwirrung zu befreien, sucht er eine Blume zu kaufen, deren Betrachtung ihm den gleichen Reiz zu gewähren vermöchte, ohne ihn mit einer Forderung zu beunruhigen, einen Gegenstand, den man ungestraft und ungestört besitzen könnte.

Gerade seine innere Leere ist es aber nun, die das Dasein seiner Diener gleichsam in das seine hineinsaugt, so daß es geschehen mag, daß er ihr dumpferes aber dichterem Leben stärker empfindet als sein eigenes und deutlicher als sie selbst, so daß ihm sein eigenes Leben durch seine Diener gleichsam entwendet scheint.

Mit seinen Dienern ragt etwas Fremdes und Unbewältigtes von draußen in sein Leben hinein, etwas, dem eine unheimliche Gewalt eignet, und das sich in einer nicht mehr erklärbaren Weise verbündet mit Mächten seiner eigenen Seele, von denen er keine sichere Kenntnis besitzt. *Eine furchtbare Beklemmung* bemächtigt sich seiner, vor der er vergeblich versucht, sich in das äußerste Ende seines Gartens zu flüchten, eine *tödliche Angst vor der Unentrinnbarkeit des Lebens* (13). So fügt es sich, daß er in einer geheimnisvollen Verkehrung der Verhältnisse sich eben denen ausgeliefert fühlt, die ihm zu dienen bestellt sind. Seine Diener werden seine Wärter. Mit einer Forderung, deren Zeichen er sieht, ohne ihren Sinn zu begreifen, halten sie ihn wie einen Schuldner gefangen, ohne Mauern und Ketten, aber wie durch ein magisches Netz, das an keinen Ort gebunden ist und ihm folgt, wohin er auch flüchtet. Und es ist dieses unsichtbare Netz, durch das sie ihn in den Untergang ziehen.

Eine unbestimmte Bezeichnung, die einen seiner Diener bedroht, stört ihn aus seinem Zustand auf. Es ist ihm, als ob damit alle Sicherheit seiner Gewohnheit und seines Besitzes angefochten sei. Er ist genötigt, in dieser Angelegenheit die Stadt aufzusuchen, und von diesem Augenblick an locken ihn die Gedanken an seine Diener Schritt für Schritt tiefer in ein Labyrinth, aus dem er nicht mehr herausfinden wird. Eine müßige Neugier führt ihn in Viertel, die er nie vorher betreten hat, armselige, schmutzige Quartiere. Mit der wachsenden Dämmerung verwandeln die Dinge ihr Gesicht. Sie grinsen ihn an mit häßlichen und höhnischen Fratzen. Ein namenloses Grauen, der Vorbote des Todes, bemächtigt sich seiner und jagt ihn in eine besinnungslose Flucht, die seine ganze Kraft aufzehrt. Mit fliegenden Pulsen hastet er durch die Landschaft eines Angsttraumes, über steile Stiegen und schwindelnde Stege. Dann ergibt er sich ohne Widerstand der grenzenlosen Häßlichkeit. *Ganz leer und vom Leben verlassen*, konnte er sich auf gar nichts besinnen, *was ihm irgendwelcher Freude wert schien* (24). Mit gelähmten Gliedern schleppt er sich durch öde Gassen. Ein schmutziger Kasernenhof mit Soldaten und Pferden düstet eine solche Traurigkeit aus, daß er es nicht mehr ertragen kann. Von Mitleid überwältigt, sucht er in seiner Tasche nach einer Münze, wie um mit einer letzten Anstrengung sich loszukaufen von seiner Angst und seiner Ohnmacht. Aber sein Opfer ist ohne Kraft. Ein Edelstein rollt in den Kot, und als er sich bückt, ihn aufzuheben, trifft ihn der unbarmherzige Huf eines Pferdes. Auf ein elendes Feldbett gestreckt, das Gesicht zu einer gräßlichen Grimasse verzerrt, wird er geholt von einem häßlichen und gemeinen Tod.